

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Artikel: Ben-Tobias

Autor: Andrejew, Leonid

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Und ich erwachte eines Morgens hier unter diesem Delbaum, wo ich jetzt liege. Das Meer murmelte, als wollte es singen. Und ich hob den Kopf, zu sehen, was mit dem Meere sei. Und ich erblickte ein kindisch junges Mädchen, das vom Bade ausruhend im Sande hingestreckt lag. Das Meer warf ihm Korallen und bunte Riesel zu, und eine kleine Welle hüpfte gar der Nächten in den Schoß. Sie aber hatte ihre Arme wollüstig müde unter ihr Haupt gebogen und schien schlafend. Da sprang ich auf, und an den weißen, bortigen Stamm gelehnt, spähte ich nach ihrer Gestalt. Und mein Ohr besann sich auf alte Weisen, wie es sie Helena und Aphrodite zum Ruhme hatte singen hören, und fand sie armelig vor diesem Bilde: Das Haar umwogte sie bis zu den Knieen, wie in einem sonnengeflochtenen Nehe lag sie darin; ihre blendenden Brüste waren von zarten Adern perlmuttgleich durchzogen; ihr Schoß wölbte sich wie eine elfenbeinerne Muschel zwischen den flaumigen Hüften... So lag Leda vor Zeus, so Aphrodite vor Ares.

„Das ist das Schönste!“ rief ich aus, und meine Schenkel zitterten, und mein Haupt pochte vor Begierde nach diesem Weibe. Dennoch nahte ich ihr nicht. Denn jezo sah ich, wie das schmeichelnde Meer der Schlafenden einen kleinen, schillernden Fisch zuwarf. Er zappelte ängstlich zwischen ihren Brüsten. Da erwachte sie und saß auf; lachend ergriff sie das glatte Tier und hielt es mit der Hand hoch in die Luft. Sie schaute zu, wie es sich wand und mühete, den flammenden Fingern zu entchlüpfen, und lachte. Sie schaute zu, wie es starb, und lachte. Und sie schleuderte die kleine Leiche in lachendem Bogen hinter sich und sah sich um. Mich aber barg des Delbaums Stamm vor ihr. Und sie bückte sich nach dem Wasser, und wiederum fing sie ein Fischlein und warf es lachend auf den Sand vor sich hin...

Da schrie ich auf, daß es durch Meer und Himmel gellte: „Das

ist das Schönste und das Häßlichste zugleich, o daß ich blind würde!“ Und augenblicklich ward es finster um mich her, und ich dankte Dionysos für diese Kunst. Und von jener Stunde an sah ich nichts mehr; aber ich sang dafür Tag um Tag ...“

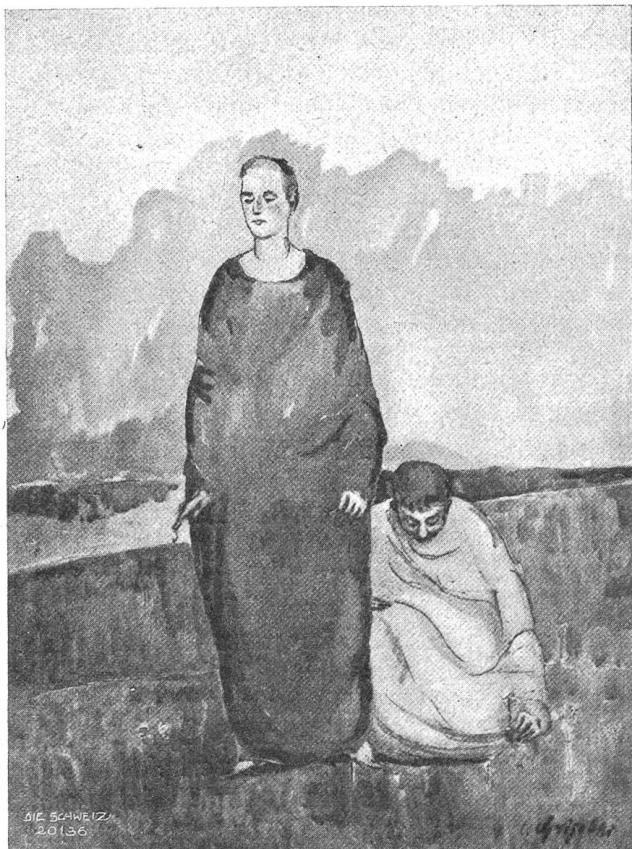
Die Schüler wagten nichts zu sagen, und so war es eine Weile ganz still um Homer. Und die Sonne sank in die Flut, goldenen Schmuck warf sie im Scheiden aus. Da erhob sich ein sanfter Wind vom Meere her.

„Ich bin bereit; wir gehen selbander,“ hauchte der Greis und sank in den Arm des Knaben zurück. Sie betteten ihn aber unter den Delbaum, den er geliebt hatte.

Ben-Tobias.

Skizze von Leonid Andrejew, übersetzt von Benno Nesselstrauß, Zürich.

An jenem Schreckenstage, da das Weltenunrecht geschah und Jesus Christus auf Golgatha mitten zwischen den Räubern gekreuzigt wurde, an jenem selben Tage hatte der Händler Ben-Tobias von



Luigi Grigoletti, Herisau.

Durch Fluren.

Jerusalem seit den frühesten Morgenstunden unerträgliches Zahnweh. Die Schmerzen hatten sich schon am Vorabend eingestellt: es fing mit einem sanften Reiben im rechten Kiefer an, wobei es schien, als ob ein Zahn, der letzte vor dem Zahn der Weisheit, sich ein wenig gehoben hätte, und so oft die Zunge an ihn stieß, entstand in ihm ein leises Schmerzempfinden. Doch nach dem Essen hatte sich der Schmerz gelegt; Ben-Tobias wurde ruhiger und dachte nicht mehr an ihn. Er hatte nämlich an diesem Tage seinen alten Esel vorteilhaft gegen ein junges, kräftiges Tier eingetauscht, war sehr vergnügt und achtete nicht auf die schlimmen Vorzeichen. Auch schlief er in der Nacht sehr fest und gut; aber kurz vor Tagesanbruch begann ihn etwas zu beunruhigen, es war, wie wenn ihm jemand wegen eines sehr wichtigen Geschäftes riefe, und als Ben-Tobias verstimmt erwachte, da schmerzten ihn die Zähne, sie schmerzten offen und boshaft, mit der ganzen Fülle des scharfen, bohrenden Schmerzes. Auch konnte er schon nicht mehr recht unterscheiden, ob es der gestrige Zahn allein sei, der wehe tat, oder ob auch noch andere sich ihm gesellt hätten: das entsetzliche Schmerzgefühl erfüllte den ganzen Mund und Kopf, wie wenn man den Ben-Tobias gezwungen hätte, tausend glühende Nägel zu kauen. Er nahm ein wenig Wasser aus dem irdenen Krug in den Mund — für einen Augenblick ließ die Wut des Schmerzes nach, durch die Zähne ging ein wellenartiges Zucken auf und nieder, und im Vergleich zum früheren war dies Gefühl sogar angenehm. Ben-Tobias ließ sich wieder zurückfallen. Der neue Esel kam ihm in den Sinn; er dachte, wie glücklich er jetzt sein könnte, wenn nicht diese Zähne wären, und wollte einschlafen. Aber das Wasser war lau, und nach fünf Minuten kehrte der Schmerz wieder, noch grimmiger als zuvor, und nun saß Ben-Tobias auf seinem Bett und schwang sich hin und her wie ein Pendel. Sein ganzes Gesicht verzog sich in Falten, die sich bei der mächtigen Nase sammelten, und auf der Nase, die vor Qual erbläzt war, saß ein Tropfen kalten Schweißes. So, pendelnd und stöhnen vor Schmerz, trafen ihn die ersten Strahlen jener Sonne, der es

beschieden war, Golgatha mit den drei Kreuzen zu sehen und sich zu verfinstern vor Grauen und Leid.

Ben-Tobias war ein guter und braver Mensch, der die Ungerechtigkeit gar nicht liebte; doch als seine Frau erwachte, wußte er ihr, ohne den Mund recht aufzutun, viel Unangenehmes zu sagen, und klagte darüber, daß man ihn allein, wie einen Schakal, heulen und sich krümmen ließe vor Schmerz. Die Frau nahm geduldig die unverdienten Vorwürfe entgegen, denn sie wußte, daß sie nicht aus bösem Herzen kamen, und holte viel gute Medizin herbei: gereinigte Rattenextremeante, die man auf die Wange legen muß, einen scharfen Aufguß auf Skorpion und einen echten Steinsplitter von der von Moses zerschlagenen Tafel des Gesetzes. Von den Extremen wurde es ihm etwas besser, doch nicht für lange, ebenso vom Aufguß und vom Steinchen; aber jedesmal nach zeitweiliger Linderung kehrte der Schmerz mit neuer Kraft zurück. In den kurzen Ruhepausen tröstete sich Ben-Tobias mit dem Gedanken an den Esel und schwärzte von ihm; wenn es schlimmer wurde, stöhnte er, ärgerte sich über die Frau und drohte, sich den Kopf an einem Steine einzurennen, wenn der Schmerz nicht vergehen werde. Und die ganze Zeit ging er auf dem flachen Dache seines Hauses aus einer Ecke in die andere, wobei er sich schämte, bis ganz hinaus zu gehen; denn sein ganzer Kopf war wie bei einem Weib mit einem Tuche eingewickelt. Einige Male kamen seine Kinder herbeigelaufen und erzählten mit hastigen Stimmen so etwas von Jesus dem Nazarener. Ben-Tobias blieb jeweils stehen, hörte ihnen einen Augenblick mit verzogenem Gesichte zu, stampfte böse mit dem Fuß und verjagte sie: er war ein guter Mensch und hatte seine Kinder lieb; aber jetzt ärgerte er sich, daß sie ihn mit jeder Dummheit belästigten.

Auch das war unangenehm, daß sich in der Straße und auf den benachbarten Dächern so viele Leute gesammelt hatten, die nichts taten und neugierig auf Ben-Tobias schauten, der den Kopf mit einem Tuch umwickelt hatte wie ein Weib. Er wollte deshalb schon hinuntergehen, als seine Frau ihm sagte:

„Schau, dort führen sie die Räuber. Vielleicht zerstreut dich das.“

„Läß mich gefälligst in Ruhe! Siehst du denn nicht, wie ich leide?“ antwortete Ben-Tobias böse.

Aber in den Worten der Frau flang ein leises Versprechen, daß die Zähne sich dabei beruhigen könnten, und widerwillig ging er zum Geländer. Den Kopf auf die Seite gelehnt, die Wange in die Hand stützend, schloß er das eine Auge; dazu machte er ein verächtlich-weinerliches Gesicht und sah nach unten.

Durch das schmale, zum Berg ansteigende Sträßchen bewegte sich in wirrem Durcheinander eine ungeheure Menschenmenge, in Staub und unaufhörliches Geschrei gehüllt. In ihrer Mitte schlepppten sich, unter der Last der Kreuze gebeugt, die Verbrecher, und über ihnen züngelten, wie schwarze Schlangen, die Peitschen der römischen Soldaten. Einer, der mit den langen blonden Haaren, im zerrissenen, blutbeschmutzten Hemd, stolperte über einen unter die Füße geschleuderten Stein und fiel. Das Geschrei wurde lauter, und die Menge lief, wie schillerndes Meerwasser, über dem Gefallenen zusammen. Ben-Tobias zuckte plötzlich vor Schmerz auf; es war ihm, als ob jemand in den Zahn eine glühende Nadel bohrte und sie umdrehte; er stöhnte auf: „Oi oi oi!“ und ging vom Geländer weg; sein Gesicht war böse und zeigte verächtliche Gleichgültigkeit. „Wie die da schreien!“ sagte er neidisch; es standen ihm die weit aufgerissenen Mäuler mit den kräftigen, nicht schmerzenden Zähnen vor Augen, und er dachte daran, wie er selber schrie, wenn ihm nichts fehlen würde. Und durch diese Vorstellung wurde der Schmerz wütender. Ben-Tobias fing an, den eingewickelten Kopf stark zu schütteln, und brüllte: „Mu—u—u...“

„Man erzählt, er habe Blinde geheilt,“



Frauenbild.

sagte die Frau, die beim Geländer geblieben war; dabei warf sie ein Steinchen dorthin, wo Jesus, durch die Peitschen aufgetrieben, sich langsam fortbewegte.

„Ja, natürlich! Dann soll Er doch mal mein Zahnweh heilen,“ entgegnete Ben-Tobias höhnisch und fügte bitter und gereizt hinzu: „Was die für einen Staub machen! Genau wie eine Herde! Man sollte sie alle mit einem Stock auseinanderreiben! Führ mich hinunter, Sarah!“

Die Frau behielt recht: das Schauspiel hatte Ben-Tobias ein wenig zerstreut, oder vielleicht waren es die Exfreme, die schließlich halfen; es gelang ihm, einzuschlafen. Als er erwachte, war der Schmerz fast ganz verschwunden, und nur am rechten Kiefer hatte sich eine nicht groÙe Geschwulst gebildet, so klein, daß man sie kaum bemerkten konnte; die Frau sagte sogar, daß nichts zu sehen sei; aber Ben-Tobias lächelte verschmitzt: er wußte, was für eine gute Frau er hatte und wie gerne sie Angehohnes sagte. Ein Nachbar kam, der Gerber Samuel; Ben-Tobias lud ihn ein, seinen Esel zu besichtigen, und empfing

mit Stolz das warme Lob auf sich und auf das Tier.

Dann gingen sie, auf Wunsch der neugierigen Sarah, alle drei nach Golgatha, um die Gefreuzigten zu sehen. Unterwegs erzählte Ben-Tobias dem Samuel ganz von Anfang an, wie er gestern das Reißen im rechten Kiefer gespürt hatte und wie er nachher in der Nacht an dem furchtbaren Schmerz erwachte. Wegen der Unschaulichkeit machte er ein Leidensgesicht, drückte die Augen zu, wackelte mit dem Kopf und stöhnte, und der graubärtige Samuel nickte gefühlvoll zu und sagte:

„Ai, ai, ai! Das hat weh getan!“

Ben-Tobias freute sich über die Zustimmung und sang die Geschichte von vorne an; darauf gedachte er der weit abliegenden Zeiten, da erst ein Zahn anfing sich zu verderben, unten, links. So kamen sie auf Golgatha in lebhaftem Gespräch. Die Sonne, die verurteilt war, an jenem schrecklichen Tag der Welt zu leuchten, hatte sich schon hinter die fernen

Hügel gesenkt, und ein purpurroter Streifen glühte im Westen, gleich einer blutigen Spur. Auf diesem Hintergrunde erhoben sich verschwommen die dunklen Kreuze, und am Fuße des mittlern Kreuzes schienen undeutlich weiße knieende Gestalten.

Das Volk hatte sich längst verlaufen; es fing an, kalt zu werden. Mit einem flüchtigen Blick auf die Gefreuzigten nahm Ben-Tobias den Samuel unterm Arm und drehte ihn vorsichtig dem Hause zu. Er fühlte sich ganz besonders bereit, und es gelüstete ihn, vom Zahnweh fertig zu erzählen. So gingen sie dahin, und Ben-Tobias machte, bei dem gefühlvollen Nicken und Ausrufen Samuels, das leidende Gesicht, wackelte mit dem Kopf und stöhnte geschickt. Inzwischen stieg aus den tiefen Schluchten, aus den weiten, versengten Ebenen die schwarze Nacht herauf — als wollte sie vor den Blicken des Himmels das große Verbrechen der Erde bedecken....

D'r Mähder

(Berner Mundart)

Am Morge frueh scho mäit d'r Buur
Im Mattli bi d'r Chiuchhofmuur.

Sar gsätzlich mäit er Schritt für Schritt —
D'r Tod mäit hinger ihm gäng mit.

Lue, wie=n=er jetz d'r Wezstei netzt
Und d' Sägesse druf haarscharf wetzt!

D'r Buur gseht's nit, der Buur ghört's nit,
Aer mäit druslos gäng Schritt für Schritt.

D'r Tod zieht uf — jetz geit d'r Schlag —
D'r Buur gheit um bim Lattehag.

Wo d' Frou chunt mit sim Morgebrot,
Isch är scho lengschte chaut und tot.

D'r Tod mäit aber Schritt für Schritt
Im nächschte Dörfli jetz säub dritt.

Jakob Howald, Boltigen.